

Literarischer Widerstand gegen die Umstände

Jürgen Fuchs – ein Porträt

Am 7. Dezember 2020 wäre Jürgen Fuchs 70 Jahre alt geworden. Der bereits 1999, im Alter von nur 48 Jahren, an Leukämie verstorbene Autor suchte in Gedichten, Essays und Romanen seine traumatischen Erfahrungen mit der SED-Diktatur literarisch festzuhalten und zu künstlerischen Motiven zu verdichten. In seinem Denken und Schreiben findet sich eine originäre Strategie: „Ich schweige nicht!“ Diesem Credo blieb er treu, und aus dieser Haltung heraus entstand auch sein literarischer Stil, ebenso wie lyrische und prosaische Texte. Fuchs gibt mit seinen Werken Einblicke hinter die Kulissen der (post)sozialistischen Gesellschaft und zeigte damit, dass er sich als Intellektueller verpflichtet fühlte, überall dort einzugreifen, wo es galt, Gewalt, Lügen und das Vergessen der „zweiten deutschen Diktatur“ zu verhindern.

Fuchs, geboren und aufgewachsen im vogtländischen Reichenbach, war einer jener Schriftsteller, dessen Biografien der SED-Staat nicht nur prägte, sondern entscheidend deformierte. Dennoch war er bis zu seiner Zwangsausbürgerung im August 1977 einer der wenigen mutigen Autoren, der sich sprachmächtig mit den Mechanismen und Tabus der DDR-Diktatur auseinandersetzte. Sein erfahrungsgestütztes, autobiografisches Schreiben knüpfte an die langjährige Konfrontation mit dem SED-Regime an, in den 1990er Jahre kreiste es vor allem um den Umgang mit den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS).

Schreiben als Gegenwehr

Fuchs repräsentiert jene Künstlergeneration, die in die DDR „hineingeboren“ wurde. Die Zuschreibung „Die Hineingeborenen“, geprägt durch den gleichnamigen Gedichtband von Uwe Kolbe, bezieht sich auf jene Autoren, die zwischen 1949 und 1958 zur Welt kamen. Obwohl diese Generation in relativem Wohlstand heranwuchs, wurde sie durch den Mauerbau (1961) und den Prager Frühling (1968) tief geprägt, so dass ihr ein „Gefühl der gesellschaftlichen Stagnation und Frustration“ nicht erspart

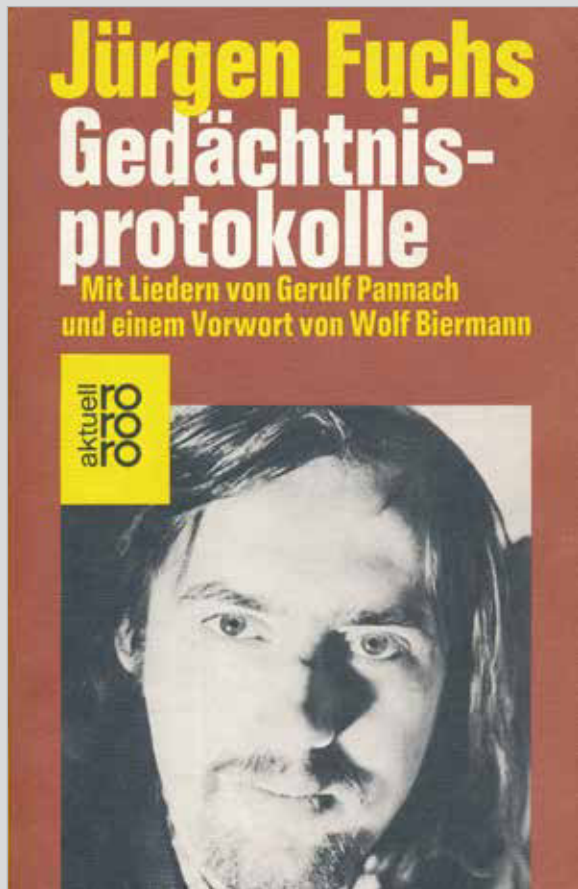
blieb.¹ Zarte Hoffnungen auf eine innen- und kulturpolitische Liberalisierung, die der Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker kurzzeitig weckte, waren spätestens 1976 mit der Ausbürgerung Wolf Biermanns „einer vollständigen Desillusionierung gewichen“.² Die am Beginn der Honecker-Ära verkündete Abschaffung der Tabus „auf dem Gebiet von Kunst und Literatur“³ ermunterte auch Fuchs, der bereits als Oberschüler erste Gedichte schrieb, sich literarisch zu betätigen.

Der angehende Autor entstammte einer Arbeiterfamilie. Als „unvermishtes DDR-Produkt“ (Wolf Biermann) wurde er weniger durch sein Elternhaus geprägt, sondern vielmehr durch seine Großmutter Olga (in der NS-Zeit Anhängerin der Bekennenden Kirche), seinen Lehrer und Mentor Gerhard Hieke (Student des Philosophen Ernst Blochs und Befürworter der Reformen in der ČSSR), sein künstlerisches Vorbild Reiner Kunze sowie seinen Schwager Edgar Stognienko, der den Wissensdurstigen mit anspruchsvoller Lektüre versorgte. Der junge Fuchs las mit Begeisterung Dostojewski, Tolstoi, Gorki, aber auch Brecht, Böll, Borchert sowie philosophische Texte von Hegel, Marx, Nietzsche. Einen besonderen Eindruck machte auf ihn „LTI“ von Victor Klemperer. Das erstmals 1947 erschienene „Notizbuch eines Philologen“ sezierte die Sprache des „Dritten Reichs“ und offenbarte zugleich Parallelen zur sprachlichen Gegenwart. Klemperers Motto – „beobachte, studiere, präge dir ein, was geschieht, [...] halte fest, wie es eben jetzt sich kund gibt und wirkt“ (aus Kap. I, LTI) – wurde ihm fortan zum Kompass.

Im August 1968 sah Fuchs sowjetische Panzer durch seine Heimatstadt Reichenbach gen Tschechoslowakei rollen. Zunehmend bildeten seine literarischen Versuche eine Gegenwehr gegen die Enttäuschungen des Alltags und standen im Widerspruch zum propagierten Sozialismus-Bild. Ein Umdenken bewirkten auch einige hautnah miterlebte totalitäre Grunderlebnisse, etwa die Verhaftung eines Nachbarn, die Vorladung zum Schuldirektor zwecks Konfrontati-

on mit einem Stasi-Mann, die Relegation seines Lehrers von der Oberschule. Die Desillusionierung vertiefte sich, als der frisch gebackene Abiturient den Einberufungsbefehl erhielt. Der Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee (NVA) bildete für Fuchs eine Zäsur und wurde später zum zentralen Motiv seines Werkes. Die Erfahrungen als Rekrut und während einer Reservistenübung verarbeitete er vor allem in den Romanen „Fassonschnitt“ (1984) und „Das Ende einer Feigheit“ (1988).

Die Kaserne, die Fuchs betrat – in der Hoffnung, danach studieren zu dürfen – machte ihn zum Beobachter, der seine Erlebnisse akribisch registrierte. Er konzentrierte sich dabei auf Fragen nach eigener Kollaboration, den Kampf um Selbstständigkeit und Autonomie, die eingepflichten Freund- und Feindbilder, die Antagonismen zwischen oben und unten, „das Ducken, die ständige, alltägliche, organisierte Entwürdigung des Menschen“. Einblicke aus der kasernierten Welt in einem DDR-Verlag zu veröffentlichen, blieb undenkbar. Dennoch entstanden kurze Prosastücke, die von der übermächtigen Welt des Militärs und der Auseinandersetzung mit sich selbst erzählen. Einige Texte las Fuchs im Freundeskreis oder bei halböffentlichen Lesungen. In der Folge begann das MfS, den Autor ins Visier zu nehmen. Schon in der Reichenbacher Oberschule 1968/69 vermerkte die Geheimpolizei, dass sich Fuchs „intensiv mit philosophischen Problemen [beschäftigte], wozu er u. a. antimarxistische Literatur studierte. Dadurch geriet er wiederholt in Widersprüche zur gesellschaftlichen Realität der DDR, woraus sich in der Folgezeit eine negativ-feindliche Haltung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit entwickelte und verfestigte“.⁴ Am 1. November 1971 legte die Kreisdienststelle Jena die Operative Personenkontrolle (OPK) „Fuchs“ an, um ein Persönlichkeitsbild, die politisch-ideologische Einstellung sowie die „Zielstellung“ des Studienanfängers einzuschätzen. Die Einleitung der OPK war einerseits auf seine literarischen Arbeiten zurückzuführen, andererseits auf „widersprüchliche“ politische Diskussionen und Kontakte zu



Die „Gedächtnisprotokolle“ wurden im Februar 1977 veröffentlicht, als sich Jürgen Fuchs als politischer Häftling im Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen befand. Die „Vernehmungsprotokolle“ dokumentieren diese Haftzeit und wurden im Juni 1978 publiziert. Beide Bände erschienen im Rowohlt Verlag (Reinbek bei Hamburg).

Quelle: GWS-Archiv

„operativ interessierenden“ Personen aus dem künstlerischen Bereich.⁵ Bevor es zur Eskalation kam, konnte Fuchs 1971 ein Psychologiestudium an der Friedrich-Schiller-Universität aufnehmen.

Erfahrungsraum Diktatur

In der thüringischen Universitätsstadt, bekannt für ihr aufsässiges Milieu,⁶ geriet Fuchs in eine besondere Atmosphäre und empfing geistige Impulse, die seine renitente Haltung noch verstärkten. Hinter ihm lag nicht nur die Armeezeit, sondern auch eine mehrjährige Periode „beharrlicher lyrischer Erprobung [...], in der er genügend Zeit gehabt hatte, seine poetisch-lyrische Diktion zu entfalten, zu überdenken, zu verfeinern“.⁷ Seit 1971 betätigte er sich im „Lyrikclub“ des Germanisten Edwin Kratschmer, der schnell seine Begabung entdeckte und ihn zum Zentralen Poetenseminar der FDJ nach Schwerin einlud. Dieser Initiative verdankte Fuchs auch seine erste Publikation, das Gedicht „Nagasaki“, abgedruckt in der

Lyrikreihe „Poesiealbum“ (Sonderheft Poetenseminar 1971).

Seither intensivierte Fuchs seine literarische Arbeit und scheute sich nicht vor Aussagen, die immer herausfordernder, sarkastischer und mutiger wirkten. So entstand 1972 der 27 Texte umfassende Zyklus „Schriftprobe“. Um die Zensur zu umgehen, blieben die Gedichte metaphorisch verhaftet, wirkten jedoch für diejenigen, die zwischen den Zeilen zu lesen vermochten, als „Paukenschlag“ und boten „Orientierung und Maßstab“.⁸ Entscheidend für die Entwicklung zum Schriftsteller waren die persönlichen Bekanntschaften mit DDR-kritischen Autoren, darunter Reiner Kunze, Christian Kunert, Gerulf Pannach und Bettina Wegner, dazu kamen die späteren Freundschaften mit Wolf Biermann und Robert Havemann.

Mit einer investigativen, Günter Wallraff abgeschauten Methode trachtete Fuchs der DDR-Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten und die Mechanismen der Diktatur bloßzustellen. Seine tabu-

brechenden Texte sollten zur Wahrheit verführen, in dem sie selbst erlebte Situationen schilderten – meist in Form von Gedächtnisprotokollen, Berichten oder Briefen. Fuchs glaubte lange daran, mit seiner Attitüde den wahren Sozialismus in der DDR verwirklichen zu können, wurde jedoch schnell sowohl an der Universität, in der Partei und der FDJ, als auch von der Staatssicherheit als Störenfried angesehen, der wirksam ausgeschaltet und mundtot gemacht werden sollte. Um den schriftstellerisch aktiven Studenten stärker zu kontrollieren und einzubinden, wurde 1974 sein Antrag auf Mitgliedschaft in der SED bewilligt, in die er eintrat, um „die Sache von innen beschreiben“ zu können.⁹

Einmal auf den Weg in die literarische Opposition gebracht, wurde Fuchs aber zum Ankläger der totalitären Machtpaxis, der die staatlich institutionalisierte Gewalt entlarvte und die Menschenfeindlichkeit des SED-Staats freilegte. Nach einer aufsehenerregenden Veranstaltung in Bad Köstritz im Februar 1975

▼
wurden seine Texte zu Beweisstücken für eine angeblich „staatsfeindliche Einstellung“. Es folgten ein Auftritts- und Publikationsverbot sowie die verschärfte Überwachung durch das MfS.¹⁰

In kurzer Zeit hatte man ihn auch aus der SED und der FDJ ausgeschlossen. Unmittelbar vor seinem Studienabschluss als Diplompsychologe wurde er wegen „Schädigung des Ansehens der Universität in der Öffentlichkeit“ exmatrikuliert. Diese und die folgenden Geschehnisse wurden von Fuchs literarisch bearbeitet und fanden Eingang in einen für den Fall der Verhaftung vorbereiteten Band. Um der drohenden Inhaftierung zu entgehen, folgte er der Einladung des Dissidenten Robert Havemann und übersiedelte im Sommer 1975 mit seiner Familie nach Grünheide bei Berlin.¹¹ Der Unterschlupf in Havemanns Gartenhaus verhalf Fuchs dazu, die Verhaftung aufzuschieben, gleichzeitig intensivierte er Kontakte zu westdeutschen Journalisten und Verlagen. Sein Vorgefühl täuschte ihn nicht. Im Herbst 1976, kurz nach der Ausbürgerung Biermanns, wurde er verhaftet und beschuldigt, „staatsfeindliche Hetze begangen zu haben, indem er mit dem Ziel die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung der DDR zu schädigen und gegen sie aufzuwiegeln, seit 1971 eine Vielzahl von Schriften herstellte, in denen er [...] Verhältnisse in der DDR, die Tätigkeit [...] der Organe der DDR sowie Bürger der DDR diskriminierte und zum Widerstand [...] aufforderte. Diese Schriften verbreitete er planmäßig in der DDR sowie in der BRD“.¹²

Noch vor seiner Entlassung aus neunmonatiger Stasi-Haft in Hohenschönhausen (Ende August 1977) erschienen die „Gedächtnisprotokolle“ im Rowohlt Verlag. Auf einmal stieg Fuchs vom bisher unbekanntem Autor aus der DDR zum beachteten Schriftsteller auf, der 1977 auf der Buchmesse in Nizza mit dem Internationalen Pressepreis ausgezeichnet wurde. Dieser Erfolg steigerte auch die mediale Wahrnehmung in der Bundesrepublik.

Die Zeit der Isolation, das Anwenden von psychischer Folter und die Zermürbungspraktiken mehrerer Stasi-Vernehmer wurden für ihn zu einer Lebenserfahrung, die er ins Literarische zu verwandeln wusste. Im „Spiegel“ folgte im Herbst 1977 ein mehrteiliger Vorabdruck aus dem Nachfolgebund „Vernehmungsprotokolle“, der 1978 ebenfalls bei Rowohlt herauskam.¹³



Fuchs bei einem Treffen von Oppositionellen aus der DDR in West-Berlin, um 1982.

Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft (RHG_Fo_BeMa_909) / Fotograf: Bernd Markowsky

Zeugenschaft als Schreibstrategie

In Fuchs' Werk lässt sich kaum übersehen, dass autobiografische Motive sowie die Beobachtungs- und Wahrnehmungsfunde seiner Konfrontation mit der SED-Diktatur zum festen Bestandteil der Narration gehören und den Erzählstoff bilden. Eine präzise Gedächtnisfähigkeit hat ihm ermöglicht, das Vergangene detailliert zu rekapitulieren und das Erlebte aus zeitlich entfernter Perspektive zu rekonstruieren. In „Vernehmungsprotokolle“, jenem tagebuchartig geführten Bericht über die Zeit im Gefängnis, schildert Fuchs seine Beobachtungen mit Hilfe von authentischen Dialogen, inneren Monologen und der Analyse von Arbeitsweisen und psychologischen Tricks der MfS-Offiziere: „Sie wollen deine Orientierung zerstören, du sollst ins Schlingern kommen. Menschen, die du schätzt, werden geringschätzig abgetan. Alles, was dir wertvoll ist, soll in diesen Zimmern seinen Wert verlieren. Vor allem dein eigener Menschenwert soll dir zweifelhaft erscheinen. Ihre Absicht ist, dir eine neue Rolle aufzuzwingen, die du zuerst mitspielen und anschließend leben sollst. Es hat immer welche gegeben, die sagen, mit Gewalt sind Menschen nicht zu ändern. Aber sie sagen: Daß Menschen mit Gewalt nicht zu ändern sind, ist nicht gesagt, denn wir beherrschen unser Handwerk und haben viel Zeit.“

Die eindringliche, in literarische Form gebrachte Zeugenschaft basierte auf subjektiven Wahrnehmungen, Erinnerungen und Reflexionen, griff aber auch auf Hinsehen, Hinhören und Registrieren zurück: „Vernehmer präsentieren in einer bestimmten Phase Briefe und Fotos der Frau, der Kinder, zeitgleich Belastungsmaterial, um eine Schockwirkung zu erzeugen, eine ‚Regung‘, eine spontane Reaktion, vielleicht einen Zusammenbruch, eine lange verweigerte Aussage... Lieblingsspiele: Zigaretten ja-nein, Kaffee ja-nein, Arztbesuche ja-nein, besonders beliebt sind kleine zeitliche Verzögerungen aus rein technischen Gründen bei Zahnschmerzen, dem Auftreten von Filzläusen, die stark jucken, Diagnose unklar, einer überheizten oder unterkühlten Zelle, keine Handwerker oder Umbaumaßnahmen heißt es dann... Damit haben wir nichts zu tun... Du sollst im Unklaren bleiben, im Ungewissen, du sollst ermüden“, heißt es im Roman „Magdalena“ aus dem Jahr 1998.

In West-Berlin suchte Fuchs sein ästhetisches Programm neu zu definieren und sich eine Position in der bundesdeutschen Literaturlandschaft zu erarbeiten. Dabei bemühte er sich, seine Identität nicht zu verlieren und die Treue zur eigenen Biografie zu bewahren: „Ich kann doch 28 Jahre nicht ablegen wie ein altes Kleidungsstück, sie bestimmen doch auch hier mein Fühlen und Handeln“, sagte er 1981 in einem Zeitungsinterview. Zwar hatte ihn die monatelange Haft nicht

gebrochen, aber auf die mediale Rolle als Ausgebürgerter im Westen war er nicht vorbereitet. Er wandte sich erneut der Lyrik zu, die ihm dazu verhalf, die Entfremdung poetisch zu bekämpfen. Der Verlust der Heimat, die Konfrontation mit der Fremde, die Suche nach Anhaltspunkten in der westlichen Welt und Reflexionen über die aufgezwungene Existenzform wurden in dieser Phase zu festen Motiven seines Schreibens. In diesem Ton entstanden die Gedichtbände „Tagesnotizen“ (1979) und „Pappkameraden“ (1981). Die Wiedergeburt als Autor erfolgte zwar nur etappenweise, doch bereits Ende der 1970er Jahre erschien er *„manchem neben Reiner Kunze, Hans Joachim Schädlich, Thomas Brasch als literarischer Star, als Identifikationsfigur für eine neue DDR-Literatur“*.¹⁴

Ein wichtiges Charakteristikum unterschied ihn jedoch von vielen anderen aus der DDR fortgegangenen oder ausgewiesenen Autoren: Fuchs wurde aus seiner Heimat vertrieben und erfuhr als politischer Häftling direkte Gewalt des MfS. So weigerte er sich – angesichts des Schicksals eines Verfolgten, Inhaftierten, Zwangsausgebürgerten und Betroffenen – in seiner künstlerischen Arbeit Politik und Literatur zu trennen, ein Dazwischen akzeptierte er nicht. Der unmittelbar nach der Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR geprägte Satz *„Sie haben mich nicht für umsonst eingesperrt“* zeigte eindeutig, wieso der ungewollte Exilant bei seinen Themen blieb und *„nach wie vor über den Staat [schrieb] aus dem er kam. [...] die DDR ist sein zentrales, sein prägendes Erlebnis und damit sein Stoff“*, wie die Journalistin Sabine Brandt 1984 in einem Porträt feststellte.

Im Essay „Stören wir?“ aus dem Band *„Einmischung in eigene Angelegenheiten“* (1984) bekannte er ebenso klar: *„Als ich dann hier im Westen landete, war ich sehr erstaunt über die Zurückhaltung, ja Ängstlichkeit, mit der viele Intellektuelle das beurteilten, was sich ‚realer Sozialismus‘ nennt. Skepsis und Unbehagen schlug mir entgegen; ein merkwürdiges, selbstbezogenes, pauschales Geneigt-Sein, die Verhältnisse, aus denen ich kam, zu verklären oder völlig zu entwerten. Unterschiede zwischen oben und unten wurden kaum gemacht. Ich fühlte mich oft als ungebetener Gast, als ein Zeuge, der seine Wahrheiten aus Entspannungsründen lieber für sich behalten sollte.“*

Zwischen den Stühlen

Lesung Jürgen Fuchs

Im August 1977 war Jürgen Fuchs nach neunmonatiger illegaler DDR-Untersuchungshaft vom Staatssicherheitsdienst nach West-Berlin abgeschoben worden. Jetzt las der publizitätsscheue Neuberliner erstmals in der Deutschland-Information in der Stresemannstraße, einer Zweigstelle des Gesamtdeutschen Instituts, wo, auf Initiative des rührigen Leiters Haertel, kürzlich schon Sarah Kirsch aufgetreten war. Fuchs, der an Souveränität gewonnen hat, las zunächst Arbeiten aus den „Gedächtnisprotokollen“: etwa „Das Interesse“, „Der Friseur“, „Das Erwachen“ („Einfach wegbleiben, Räume meiden, in denen Telefone stehen, den Hausbriefkasten entfernen, der Briefträgerin aus dem Wege gehen, die Klingel abstellen, den Namen überleben: ein anderer werden ...“). Es folgten unpublizierte Gedichte, die noch in der DDR entstanden sind, sowie Arbeiten, die bereits in Fuchs' Exilsituation geschrieben wurden. So zum Beispiel ein kritischer Text, der das Konsumverhalten eines Spießers geißelt.

In der anschließenden Diskussion nahm Fuchs vor allem das Wohlstandsdenken des Westens aufs Korn, kritisierte den Mangel an geistiger Solidarität bei uns. Obwohl von einem Paris-Aufenthalt stark beeindruckt, wiederholte Fuchs auch bei dieser Gelegenheit, daß er lieber in der DDR leben würde. Er zeigte sich optimistisch, daß er eines Tages wieder in die DDR einreisen könne. Der Kontakt mit den West-Berlinern falle ihm nicht schwer: beim Brötchenkaufen spreche man ja deutsch. Obwohl auch in der Deutschland-Information deutsch gesprochen wurde, belegten undifferenzierte Fragen des Publikums die Schwierigkeiten, die ein ehemaliger DDR-Bürger im Westen haben kann. Fuchs „übersetzte“ unser westliches Schablonendenken in seine hier gesammelten Erfahrungswerte in seiner für ihn typischen zurückhaltend-aggressiven Art. Über Rudolf Bahro und über seine eigenen Knasterlebnisse gab Fuchs weiterhin freimütig Auskunft; in der Haft habe er einmal sogar an Selbstmord gedacht. A. W. M.

Bericht von A[ndreas] W. M[ytze] zu einer Lesung von Jürgen Fuchs in West-Berlin; aus: Der Tagesspiegel, 11. Juni 1978. Quelle: GWS-Archiv

Netzwerker zwischen Ost und West

Der erhöhten Publizität in der Bundesrepublik folgten zahlreiche Einladungen ins Ausland und Übersetzungen in mehrere Sprachen.¹⁵ In Westen wurde er – ähnlich wie andere aus der DDR „gefallene“ Schriftsteller – durch sein

politisch-gesellschaftliches Engagement als ein Autor wahrgenommen, der mit seiner Diktaturerfahrung die Verhältnisse in Ost und West nicht schönredete, sondern „unerwünschte“ Erkenntnisse vermittelte. So sah man ihn in manchen bundesdeutschen Kreisen als Unruhestifter, der die westdeutsche Linke, die

▼
Friedensbewegung oder die politische Annäherung zur DDR störte. Sein Blick auf die deutsch-deutsche Situation blieb unmissverständlich, so wie im Essay „Das Erschrecken über die eigene Sprache“: *„Ich gehöre zu denen, die sich nicht damit abfinden können, daß das Wort Sozialismus zu einer Lüge, einer Verhöhnung wurde. Dieses Wort gehört nicht denen, die wie schlecht gelaunte Fürsten im Namen des Volkes über das eigene Volk herrschen und ihren Staat zunehmend in einen Kasernenhof verwandeln. [...] Den Aufsässigen, den Verfolgten, die in Polen und Südamerika um ihre Rechte kämpfen, denen, die wirklichen Frieden wollen ohne Raketen, ohne Panzer, ohne Gefängnisse, ohne Lager, denen gehört es. Auch den Künstlern, die von der Zensur belauert werden“.*

Im Westen versuchte man mehrfach, Fuchs als Mitglied einer Gruppe oder Partei, als Repräsentanten, Unterschriftengeber oder Aushängeschild zu gewinnen – meist lehnte er ab. Eine Ausnahme machte er für die Anliegen der Friedens- und Menschenrechtsbewegung: die unabhängige in der DDR, die westdeutsche bzw. westeuropäische. Da er während seiner Haft internationale Solidarität erfuhr und wusste, was gewaltfreier Widerstand bedeutet, fühlte er sich verpflichtet, seine Menschenrechtsarbeit fortzusetzen. Er kooperierte mit den „Grünen“, forderte zur Abrüstung auf, nahm an Demonstrationen und Schriftstellerkongressen teil und hielt Verbindung zu autonomen Organisationen in der ČSSR, der Sowjetunion und in Polen.

Seine neue Heimat West-Berlin war in der Zeit des Kalten Krieges nicht nur eine Stadt mit politischem Sonderstatus, sondern auch eine Nahtstelle der Systeme, von der aus verschiedenste Aktivitäten in die ganze Welt ausstrahlten, auch in die Länder des Ostblocks. Fuchs agierte dabei als *„ein Netzwerker in mehrfachem Sinne, zwischen Literatur und politischem Handeln, [...] zwischen Ost- und Westdeutschen, Osteuropäern und Neu-Westberlinern, Literaten und Politik-Engagierten“*.¹⁶ In seiner Tempelhofer Wohnung kreuzten sich die Wege zahlreicher Exilanten, viele neue Kontakte entstanden. Im Verlauf der 1980er Jahre wurde Fuchs – trotz Drohungen, Anschlägen und massiver Verfolgung durch das MfS (Zentraler Operativer Vorgang „Opponent“) – zu einem entscheidenden Knotenpunkt ei-

nes Ost-West-Netzwerkes. Es ging ihm um die Unterstützung der stärker vernehmbaren demokratischen Opposition in den kommunistischen Ländern mit Literatur, Logistik und Geld, zusätzlich um die Organisation von Solidaritätskampagnen.

Zwar war ihm Osteuropa vertraut, aber unerreichbar: *„Nach der ‚Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR‘, [...] hatte Fuchs Einreiseverbot in den Arbeiter- und Bauern-Staat. Die Einreisesperre war von Anfang an bis 12/99 festgelegt worden. [...] Einreisesperre in die DDR bedeutete auch ein Verbot, die Transitstrecken in die sogenannten Drittländer Polen und Tschechoslowakei zu benutzen. Im Mai 1982 wurde außerdem ein Haftbefehl wegen ‚landesverräterischer Nachrichtenübermittlung‘ und ‚staatsfeindlicher Hetze‘ sowie ein ‚Fahndungersuchen Festnahme‘ gegen ihn ausgestellt. Hätte er auch nur ein einziges Mal die Transitstrecken ins Bundesgebiet benutzt, hätte er nur eine Reise ins östliche Europa unternommen, wäre er sofort wieder verhaftet worden.“* Der intellektuelle Austausch mit Polen, Tschechen, Ungarn und Rumäniendeutschen war ihm enorm wichtig, er zog *„von West-Berlin aus, über die Grenze hinweg, das östliche Europa in die Gedankenwelt [ein] – zu einer Zeit, als es für viele im Westen nicht zu existieren schien.“*¹⁷

Der Kampf um die Erinnerung

Der politische Umbruch in Ostmitteleuropa und das Ende der SED-Herrschaft beeinflussten die Position und die Themen von Fuchs, der selbst Bürgerkomitees angehörte und die Öffnung der Stasi-Akten inständig unterstützte. Seine Ästhetik der Einmischung wandelte sich nach 1989 zu einer Ästhetik des Erinnerens, das in seinem Schreiben die Trennungslinie zwischen Literarischem und Dokumentarischem verschob. Als Autor legte er großen Wert darauf, Erkenntnisse mit Bedeutung aufzuladen, indem er sich der Aufzählung von Details, der Benennung von Fakten und der Wiedergabe von Zitaten bediente. Mit dieser Strategie verband er nicht nur Vergangenes mit Gegenwärtigem, sondern auch Erinnerungen mit Fakten, was ihm erst nach der Öffnung der Stasi-Archive möglich wurde. Bis dahin hatte er *„kein einziges Dokument ‚von innen‘. Keinen Aktenschnipsel, nur das eigene Erleben,*

nur die nackte, antastbare Erinnerung“, wie er am Beginn des „Magdalena“-Romans schreibt.

Im Beitrag „Der Abschied von der Diktatur“ schrieb er 1992 über den Umgang mit den eigenen Akten: *„Ich fand in einem häßlichen blauen Ordner das Foto meiner Tochter Lili. Sie war ein Jahr alt, dieses Foto stand in meiner Zelle, am Glasziegelschacht. [...] Den Grundriß unserer Wohnung in Westberlin, nach der Ausbürgerung, fand ich in den Kopien eines befreundeten Pfarrers. Darunter präzise vermerkt der Weg der Tochter zur Schule, wie sie geht, wie viele Minuten sie benötigt. In den Akten der Abschiedsbrief der Mutter meiner Frau, die nach einem Stasi-Verhör Suizid beging, in einem Umschlag die letzten Fotos, Originale.“* Bereits 1990 veröffentlichte Fuchs im BasisDruck Verlag den Band *„...und wann kommt der Hammer? Psychologie, Opposition und Staatssicherheit“*, in dem er als einer der ersten Autoren auf den Missbrauch von Diagnostik und Therapie in politischen Repressionsstrukturen hinwies: *„Es gibt sehr viele Varianten. Man muß nicht prüfeln [...]. Psychologie eignet sich dazu glänzend.“* Fuchs schilderte in Artikeln mehrfach die Anwendung psychischer Folter im praktischen Einsatz, machte auf die Vernehmermethoden in MfS-Untersuchungshaftanstalten aufmerksam und erklärte wie durch „schwarze“ Psychologie im Dienste der Stasi auf die Gefangenen gezielt Druck ausgeübt wurde. Im Aufsatz *„Bearbeiten, dirigieren, zuspitzen. Die ‚leisen‘ Methoden des MfS“*, beschrieb er, wie es der Stasi gelang, *„durch äußerlich spurlose, psychophysische Extrembelastungen und Verhaltensmanipulationen [...] willfährig zu machen, eine Situation der Erschöpfung, der Abhängigkeit und des Schreckens zu erzeugen.“* Für ihre perfiden Zersetzungspraktiken nutzte die Staatssicherheit psychologisches Fachwissen, um Angst zu erzeugen, um Menschen zu destabilisieren und zu traumatisieren.

Obwohl Fuchs' Zeugenschaft mit einem Opferstatus verbunden war, distanzierte er sich bewusst von diesem Begriff. Als er 1993 an der Friedrich-Schiller-Universität die Reihe *„Literatur zur Beförderung der Humanität“* eröffnete, hob er in seinem Vortrag *„Poesie und Zersetzung“* hervor: *„[...] nicht als Opfer stehe ich vor Ihnen, sondern als oppositioneller Schriftsteller, der zu einem be-*



Jürgen Fuchs bei einer Lesung zur Ausstellung „Aus der Traum?“ der Galerie 70 in Berlin-Kreuzberg, 1982. Für den Ausstellungskatalog mit Fotos aus Polen und der Tschechoslowakei von Bernd Markowsky und Ivan Kyncl steuerte Fuchs auch kurze Texte bei.

Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft (RHG_Fo_BeMa_966) / Fotograf: Bernd Markowsky

stimmt Zeitpunkt anfang, die Diktatur der DDR-Funktionäre zu thematisieren und sie so zu bekämpfen, auch herauszufordern. Die politische Opposition lebte eine Auseinandersetzung. Wo keine demokratische Opposition sein darf, kommen dann Knast, Ausbürgerung und Rufmord hinzu, manchmal Schlimmeres. Aber wir sagten: Da es eine notwendige und sinnvolle Auseinandersetzung ist, z.B. daß Kunst frei ist, keine Zensur erträgt, kann man einiges einsetzen auch hingeben dafür.“

Das Inkrafttreten des Stasi-Unterlagen-Gesetzes Ende 1991 ermöglichte Fuchs eine umfangreiche Suche nach Beweisen für die eigene politische Verfolgung. Als einer der wenigen Bürgerrechtler wurde er im April 1992 Mitarbeiter der Behörde, der Joachim Gauck als erster Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen (BStU) vorstand. Später wählte man ihn auch in den Beirat der Behörde.

Dank uneingeschränkter Akteneinsicht stieß er in den MfS-Archiven auf zahlreiche Belege für seine Vermutungen. Nach seinem Dienstantritt beim BStU formulierte Fuchs sein neues ästhetisches Programm: „Literatur hat [...] Erinnerungsfunktion. Sie muß gestehen, was war. Nicht im strafrechtlichen Sinne. Sie will die Täter nicht jagen und hetzen, aber sie will geheime Apparate und Mechanismen bloßlegen.“ Die tägliche Arbeit mit den Akten brachte ihn dazu, das Schreibprojekt „Magdalena“ zu beginnen, abgeleitet vom Standort der früheren MfS-Zentrale an der Magdalenenstraße in Berlin-Lichtenberg.

Jürgen Fuchs „neu“ lesen

Fuchs, der Mitte der 1990er Jahre an Blutkrebs erkrankte, wollte literarisch gegen das Vergessen und das Verblässen der Zeugenschaft ankämpfen. Im Wett-

lauf mit der tödlichen Krankheit – über der bis heute der Verdacht schwebt, dass sie eine Folge durch radioaktive Bestrahlung während der Haft sein könnte – schrieb er sein letztes Buch „Magdalena“, das 1998 mit dem Untertitel „MfS, Memfisblues, Stasi, Die Firma, VEB Horch & Gauck“ erschien. Der Roman richtete sich gegen den Fortbestand früherer Strukturen am Ort ihrer Aufarbeitung. Doch mit „Magdalena“ schuf sich Fuchs auch zahlreiche Gegner und Feinde. Manche Kritiker, darunter auch ehemalige Weggefährten und Mitstreiter, lehnten seine rigoros-subjektive Auseinandersetzung vehement ab und missbilligten pauschal seine Definition von Literatur. Unter diesem Eindruck sagte Fuchs 1998 in einem seiner letzten Interviews: „Ich bin froh, dieses Buch geschrieben zu haben und daß es jetzt eine Auseinandersetzung gibt. Sie liegt ja lange in der Luft, politisch, gesellschaftlich, men-

▼
schenrechtlich, literarisch-künstlerisch. [...] Ich finde, es ist unverzichtbar, daß sich Literatur dafür interessiert, weil sie Seelisches, Psychisches schildert und außerhalb der Wissenschaft zur Sprache bringen kann. Denn die versachlicht ja eher. Kunst dagegen muß frei sein, respektlos.“¹⁸

In ihrem Essay „Der Blick der kleinen Bahnstationen“ betont Herta Müller die Tatsache, dass man häufig „über die politische Person Jürgen Fuchs, aber selten von der Qualität seiner Literatur“ spricht. In der Tat stößt man immer wieder auf Urteile und Feststellungen, die den Autor lediglich als „radikalen Dissidenten“ klassifizieren.¹⁹ Fuchs aber „neu“ zu lesen, dazu bestünde, über 20 Jahre nach

seinem Tod, begründeter Anlass. Vielversprechend wäre es, sein Werk aus einer grenzüberschreitenden Vergleichsperspektive zu betrachten. So ließe sich das Schreiben von Jürgen Fuchs neu entdecken und zum Beispiel vor dem Hintergrund der osteuropäischen Literatur (auch im Exil und Untergrund) reflektieren. Für die weitere Beschäftigung mit dem in vieler Hinsicht unabhängigen Schriftsteller kann ein Zitat aus „Magdalena“ (1998) dienen: „Leben wollte ich, herumlaufen, verreisen, lachen, schreiben, ich wollte Kinder, Glück, gute Laune, Erfolg, mit Lilo [Ehefrau von Jürgen Fuchs, E. K.] auf einem Feldweg spazierengehen, [...] große, tiefe Pfützen, wir balancieren, hüpfen, wäh-

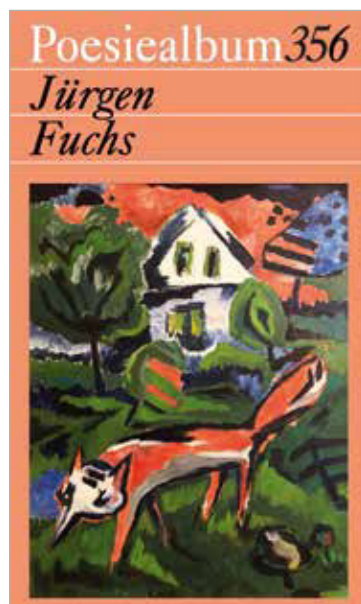
len schmale Wiesenwege, kommen mit verdreckten Schuhen davon. Hinter uns Spuren von Kinderwagen, Schlitten und Fahrrädern. Irgendwo in der Ferne, hinter ihren Mauern, das Vernehmer- und das Spitzelpack. Sie konspirieren, instruieren, zersetzen, aber kommen nicht ran! Kommen nicht mehr an uns ran!“

Dr. Ernest Kuczyński
Germanist, Universität Lodz, Polen

Der vorliegende Beitrag erscheint in einer erweiterten Fassung 2021 in der Zeitschrift „Oxford German Studies“.

► **Literaturhinweis:**

Im Märkischen Verlag Wilhelmshorst erschien im Sommer 2020 zum Preis von 5 € als „Poesiealbum 356“ eine Auswahl mit Gedichten von Jürgen Fuchs, Auswahl: Utz Rachowski, mit zwei Grafiken von Eve und Frank Rub; www.poesiealbum-online.de



Quellennachweise / Anmerkungen

- 1 Meuser, Miriam/ Ludwig, Janine (Hg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland, Bd. 2, Eschborn 2014, S. 65.
 - 2 Münkler, Daniela (Hg.): Die DDR im Blick der Stasi 1977. Die geheimen Berichte an die SED-Führung, Göttingen 2012, S. 14.
 - 3 Schmitz, Walther/ Bernig, Jörg (Hg.): Deutsch-deutsches Literaturexil. Exil und Emigration von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus der DDR, Dresden, 2009, S. 49.
 - 4 BStU, MfS, HA XV, Nr. 3970/76, Bl. 9.
 - 5 BStU, MfS, HA XV, Nr. 5752/782, Bl. 31.
 - 6 Vgl. Kaiser, Tobias/ Mestrup, Heinz (Hg.): Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989. Wissenschaftliche Studien und persönliche Reflexionen zur Vergangenheitsklärung, Berlin 2012.
 - 7 Schmidt, Andreas: Gedanken zu Gedichten von Jürgen Fuchs aus dem Jahr 1970, in: Kuczyński, Ernest (Hg.): Im Dialog mit der Wirklichkeit. Annäherungen an Leben und Werk von Jürgen Fuchs, Halle/S. 2014, S. 187.
 - 8 Michael, Klaus: Künstlerische Autonomie und politisches Handeln. Jürgen Fuchs und die literarischen Szenen Ostdeutschlands, in: Kuczyński, Ernest (Hg.): Sagen, was ist! Jürgen Fuchs zwischen Interpretation, Forschung und Kritik, Dresden/Wrocław 2017, S. 195.
 - 9 Scheer, Udo: Jürgen Fuchs. Ein literarischer Weg in die Opposition, Berlin 2007, S. 76.
 - 10 Vgl. Liebermann, Doris: Verbotene Lieder in Bad Köstritz. Über ein Konzert mit Gerulf Pannach, Bettina Wegner und Jürgen Fuchs im Februar 1975, in: Gerbergasse 18, Heft 91, Ausgabe 2/2019, S. 42-46.
 - 11 Vgl. Schmidt, Andreas: Unruhiges Refugi-
- um. Als Jürgen Fuchs bei Robert Havemann wohnte, in: Florath, Bernd (Hg.): Annäherungen an Robert Havemann. Biographische Studien und Dokumente, Göttingen 2016, S. 159-207.
- 12 BStU, MfS, AS 205/83, Nr. 7717/76, Bl. 17.
 - 13 Fuchs, Jürgen: Du sollst zerbrechen!, in: Der Spiegel, Nr. 43-47/1977.
 - 14 Scheer, Udo: Jürgen Fuchs. Schriftsteller, Bürgerrechtler, Sozialpsychologe. Ein Porträt, Erfurt 2019, S. 98.
 - 15 Vgl. Kuczyński, Ernest: Über Grenzen hinweg. Die Wahrnehmung des literarischen Werks von Jürgen Fuchs außerhalb des deutschsprachigen Raumes, in: Glossen #44. German Literature and Culture after 1945, Januar 2019, Online-Journal des Dickinson College/ Carlisle: <<http://blogs.dickinson.edu/glossen/glossen-44-2019-current-issue/uber-grenzen-hinweg>>, abgerufen am 23.10.2020.
 - 16 Rathenow, Lutz: Grenzüberschreitendes Handeln und Schreiben von Jürgen Fuchs, in: Kuczyński, Ernest (Hg.): Sagen, was ist! Jürgen Fuchs zwischen Interpretation, Forschung und Kritik, Dresden/Wrocław 2017, S. 53.
 - 17 Beide Zitate aus Liebermann, Doris: „Was soll ich tun“. Jürgen Fuchs, 1968 und das östliche Europa, in: Osteuropa, Heft 7/2008, S. 95-108, hier S. 102.
 - 18 Scheer, Udo: „Demokratie ist immer tendenziell gefährdet“. Gespräch mit Jürgen Fuchs, in: Gerbergasse 18, Heft 10, Ausgabe 3/1998, S. 28.
 - 19 Emmerich, Wolfgang: Kleine Typologie der Weggegangenen, in: Bülow, Ulrich von/ Wolf, Sabine (Hg.): DDR-Literatur. Eine Archivexpedition, Berlin 2014, S. 36-52, hier S. 50.